

Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt
Band: 8 (1832)
Heft: 12

Artikel: Pfarrer Matthias Bänziger [Schluss]
Autor: Bänziger, Matthias / Tobler, Titus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-542477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A p p e n z e l l i s c h e s
M o n a t s b l a t t.

Nro. 12. Dezember. 1832.

Von keiner Laun' entweicht, wie der beste Fürst,
Sei der Erzieher. Dem Ideal der Menschenwelt
Sei ähnlicher die Schule, als der beste Staat
Ihm jemals gleichen konnte. Maioc.

550863
Pfarrer Matthias Bänziger.

(Beschluß.)

Schulfreuden am Eßtag. Der Eßtag (so hieß, wie schon oben bemerkt wurde, der Mittwoch vor dem grünen Donnerstag,) gewährte den Kindern viel Freude. Sie begaben sich an demselben wie gewöhnlich, nur etwas besser gekleidet in's Schulhaus. Da sagten sie dem Schulmeister noch einmal das her, was sie am nächsten Montag in der Kirche zu sagen hatten. Aeltern oder ältere Geschwister brachten dann den Kindern vollauf zu essen und zu trinken. Die ärmsten bekamen an diesem Tag Kuchen, Würste, seltener Pasteten, Obstwein wenigstens so viel, als sie vertragen mochten. Die Gespanne theilte einander mit, die anwesenden Aeltern ergößten sich an der Freude ihrer Kinder. War die Mahlzeit vorüber, so gingen sie ins Freie und begaben sich in einem Zuge an den Ort, wo der Schüler wohnte, welcher die erste Nummer hatte. Da wurden die Kinder von den Aeltern des Glücklichen wieder mit Obstwein und Brod bewirthet. Es wurde bei guter Witterung ein bedeutender Umweg gemacht, der allemal vom Schulmeister, der sich nicht mit auf den Weg begab, bestimmt wurde. Nach der Rückkehr ins Schulhaus

fragte der Schulmeister die Kinder, wie es gegangen sei, hielt dann an sie eine kurze Anrede, worin er die Kinder an die genossenen Freuden erinnerte und sie zur Dankbarkeit gegen Gott, zum Gehorsam und zur Arbeitsamkeit ermunterte. Darauf gingen die Schüler, wenn das Schulgebet verrichtet war, wieder ins Freie und machten ihre Kinderspiele. Eines derselben hatte für sie einen besondern Reiz, da es diesem Tage allein aufbehalten war. Der Schulmeister warf nämlich eine alte Ruthe zum Fenster hinaus und überließ sie der Willkühr der Jugend. Die Schüler machten sich mit großer Freude und mit einer Art von Ingrimm über sie her, schleppten einander daran auf dem Boden herum und zerrissen sie in tausend Stücke. Sie übten gleichsam Rache an ihr, mit der sie oder andere oft gepeitscht worden waren. Der Schulmeister, seine Frau, Tochter, so wie die kleinern Schüler sahen mit Wohlgefallen auf dieses Schauspiel. Noch belustigten sich die Kinder eine Weile, und dann mahnte sie der Schulmeister zum stillen und ruhigen Nachhausegehen.

Schulfreuden am Ostermontag. Dieß war der große, lang ersehnte Freudentag für die Schulkinder, wie er es noch ist und bleiben wird. Von ihm war das ganze Jahr hindurch oft die Rede. Von den Siegern der alten Zeit wurde kein Triumphtag mit größerer Freude, als dieser von den Schülern erwartet. Schon die Natur, welche um diesen Zeitpunkt aufzuwachen beginnt, mochte die jugendlichen Gemüther zum Frohsinn stimmen. Die schönen Liederverse, die vom Siege des Heilandes über seine Feinde, von Gottes Güte, von Auferstehung, Fortdauer nach dem Tode, von ewiger Seligkeit sprachen, und welche die Kinder theils auswendig lernten, theils oft aus dem Munde anderer hörten, erfüllten die Herzen der Aeltern mit süßen erhabenen Ahnungen. Was aber Allen ohne Unterschied diesen Tag zum Freudentag machte, waren die kleinen Auszeichnungen, die zwar sinnlichen, doch unschuldigen Genüsse, die er ihnen gewährte. Bekamen Kinder Kleider, so war ihnen an diesem Tage zum ersten Mal vergönnt, sie zu tragen. Alles

wurde aufgeboten, um sie ordentlich, anständig oder auch schön zu kleiden. Selbst die trägen Kinder standen an diesem Tage frühe auf. Mit welcher Wonne sahen sie das neue Täcklein oder Röcklein mit einem künstlichen Blumenstrauß, an dem vielleicht gar Goldschaum glimmerte, ihre Mütze oder ihren Hut, auf dem ein halb weißer und halb schwarzer Federbusch angebracht war, von ihrer Stubenwand herabhängen. Schnell wurde das Morgenessen, dem die Freude kaum Raum ließ, abgethan. Aelteren begaben sich mit den Kindern zum Schulhaus, zum Orte der Freude. Hier trafen sie unfehlbar ihre Gespanne, hier sagten ihnen ihre Mitschüler mit Wonne im Herzen und mit Heiterkeit auf dem Antlitz guten Tag. Erwachsene, Freunde der Kinder, warfen theilnehmend ihre Blicke auf sie, sie freundlich grüßend. Der Schulmeister, obwohl er viel zu ordnen hatte, kam ihnen froh entgegen. Waren alle beisammen oder der Augenblick zum Ausrücken bald da, so kam er mit Bagen und Sechskreuzerstücken (Pieceli) und sogar mit Dreibagen- oder Fünfzehnkreuzerstücken für die, welche am meisten vorgerückt waren. Nun las er ihre Namen, bei den vordersten anfangend, bis zu den Hintersten. Wie zwei genannt waren, traten sie hervor zum Tische, empfingen freudig ihre Gaben, begaben sich hinunter und stellten sich zu den andern, wartend, bis der ganze Zug beisammen war. Endlich kam auch der Schulmeister heraus, trat an ihre Spitze und schritt sachte vorwärts. Neben der ihm folgenden Schaar gingen größere Knaben und Mädchen, sich an die frühern Ostermontage erinnernd, erstere nicht selten mit Schneebällen ihr Spiel treibend. Mütter mit Kindern auf den Armen gingen hinter der Schaar oder ihr zur Seite. Betagte Männer sogar fanden sich alljährlich bei diesem Schauspiel ein, und ergößten sich am Frohsinn der Jugend. An Hecken und Wegen standen Krämer mit ihren Körben und Schachteln voll Zöpflein (Brodzopf) Biberlein und Leckerlein (Leckfuchen) und noch süßern Dingen. Mütter, Väter, Vetter und Gönner ermangelten nicht, bei ihnen zuzukehren und die Kinder mit dem Gekauften zu beschenken.

Mußten sie das ganze Jahr mit Suppe von Hafergrütze (Habermuß) und mit Milch und mit andern einfachen Speisen sich begnügen, an diesem Tage wenigstens sollten sie die Hülle und Fülle haben. War der Zug angekommen bei der Kirche, so begab er sich hinein und wartete nicht auf das Läuten des Meßners. Den Kindern wurde Eßwaare von ihren Müttern und Verwandten zugetragen. Es läutete, der Pfarrer kam, ließ singen, betrat darauf die Kanzel. Nachdem er gebetet hatte, fing er an die Kleinen zu überhören. Die waren noch kurz vorher ermahnt worden, recht laut zu sprechen. Viele strengten ihre Kräfte an, so viel sie vermochten, und wurden dafür gelobt. Bis alle Kinder ihre Fragen oder Zettelchen hergesagt hatten, währte es eine ziemliche Weile. Die Leute gingen dabei aus und ein, auf dem Platz warfen die größern Knaben und Jünglinge einander mit Scheebällen, gingen lärmend und lachend umher. Einmal trieben sie es vor den Kirchthüren so arg, daß Herr Pfarrer die Kanzel verließ, mit donnernder Stimme herausging und dem Unwesen ein Ende machte. Hatte er Alle der ganzen Schaar gehört, so hielt er noch eine Rede an Aeltern, Lehrer und Kinder, ermunterte, warnte, tröstete. Der Gottesdienst ging zu Ende, aber noch nicht die Freude der Jugend. Die Gespannen oder die Aeltern derselben luden zum Mittagessen ein, die nähern die entferntern, die reichern die ärmern, die freigebigen die nicht freigebigen. Am Nachmittag versammelten sich die Kinder, die einen da, die andern dort, mit schönen Eiern auf Wiesen oder in Häusern, beschäftigten sich damit, indem sie dieselben in die Höhe warfen, vertauschten, aßen. Die Sonne neigte sich, der Abend kam, die Kinder begaben sich theils mit Wehmuth, theils mit Freude nach Hause.

Es wäre mir unmöglich, mit Worten zu beschreiben, wie groß, wie innig meine Freude an den Ofterntagen war. Meine Gespanne waren mir um diesen Zeitpunkt überaus lieb. Das erste Mal, als ich aussagte, blieb indeß mein Gespanne Unpäßlichkeit halber zu meinem größtem Bedauern zu Hause. Von

ihm weiß ich nichts mehr, als daß er ein ganz weißes Haar hatte, und daß er ein stiller Knabe war. Die übermüthigen Schüler sagten zu ihm oder von ihm, der Locher hieß: Locher, Pocher, Zonnafocher*).

Nun muß ich noch Erinnerungen an gewisse Ereignisse, die in meine Schulzeit, die 1798 endigte, setzen, beisetzen. Dinge, die überraschen, erfreuen oder betrüben, behalten wir gewöhnlich lange im Andenken.

.... sagte der Vater zu seinem Bruder, der, wie wir, noch im Bett war, man habe dem König von Frankreich den Kopf abgehauen. Das Erstaunen, mit dem die großen Leute von diesem Ereigniß oft sprachen, machte, daß mir auch der Augenblick, als ich zuerst davon hörte, unvergeßlich wurde.

Nach St. Gallen nahm mich der Vater noch während der Schuljahre, wenn ich mich nicht irre, mit. Es war an einem warmen, heitern Sonnentage. Der Anblick der Stadt, die ich von der Höhe herab sah, machte auf mich einen außerordentlichen Eindruck, vielleicht einen eben so großen, als auf die Kreuzfahrer der Anblick der Stadt Jerusalem. Die vielen Häuser, die verschiedenen Thürme, besonders die glänzenden Knöpfe auf den Klosterthürmen, gefielen mir ungemein. Die großen Teiche (Weier) und die schönen Fische, die ich darin sah, ergötzten mich nicht weniger, als die nahe Stadt. Vorher hatte ich oft gehört, wenn man sich das erste Mal dahin begeben, müsse man in die Kette beißen. Zu meiner Freude sah ich, daß meine Besorgniß ganz ungegründet war. Von dieser Reise nach St. Gallen blieb mir weiter wenig im Gedächtniß, als daß ich ein großes Gedränge von Menschen und bei einem Brunnen große todte Fische sah, die eine Magd putzte.

Während ich noch in die Schule gieng, hörte ich von einem Knaben die Aeußerung, es gebe wieder einen Landhandel

*) Zonna, Zönnli, in Innerrhoden Zöllli, bedeutet Brei, besonders Mehlsbrei, wofür man jedoch auch bezeichnender Wis-
muß (Weißmuß) sagt. I. I.

(Bürgerkrieg), wie schon einmal einer gewesen sei. Von dieser Zeit an redete man viel von Bondt und Wetter. Ich hielt sie für die abscheulichsten Männer, welche der Erdboden je getragen habe. An einem Sonntag nahm ich Dinte und Papier, schrieb über sie alles Schimpfliche, was ich wußte, und belegte sie mit mancherlei Schandnamen. Ein Nachbar kam, wollte wissen, was ich geschrieben habe. Ich las es ihm vor; er lachte und bezeugte damit seine Zufriedenheit. Es hieß, der Bondt reite im Land auf einem Schimmelchen umher. Einige behüteten und gesegneten sich vor ihm; Andere sagten: Káme er nur, ich wollte helfen ihn mit den Händen zerreißen.

An der Landsgemeinde, die (1798) in Teufen statt hatte, gieng ich nebst andern Kindern nach einer Mühle und wartete auf den Vater, der bei seinem Weggehen traurige Worte hatte fallen lassen. Einzelne Männer kamen niedergeschlagen von der Landsgemeinde; einer machte ein traurigeres Gemälde, als der andere. Auch eine Weibsperson langte an. Sie schilderte weit lebendiger, als die Männer, die grauenvolle Landsgemeinde. Man habe fürchterlich gebrüllt, auf die Köpfe der Männer wie auf Holz geschlagen, so daß sie ganz roth geworden seien; Andere seien wie todt niedergefallen; es sei entsetzlich gewesen. Mit dieser Schreckensnachricht giengen wir bei anbrechender Nacht nach Hause. Die Mutter, darüber nicht weniger als wir bestürzt, fieng bald an zu jammern. Das lange Ausbleiben des Vaters, der sonst nie lange ausblieb, kam ihr verdächtig vor. Wir glaubten, wir hätten ihn am Morgen das letzte Mal gesehen. Wir gedachten, wie wir ihn oft betrübt haben. Die Nacht steigerte unsere Einbildungskraft und vergrößerte unsern Jammer. Endlich kam unser Vater — Welch unaussprechliche Freude! — wohlbehalten an. Er und sein Nachbar hatten an den vorigen Tagen Säbel oder Degen umsonst geschliffen.“

So weit Bänzigers Jugendgeschichte. Die von Einigen noch gering geachtete Kunst, zu schreiben, ist die kleine, auch nach dem Tode zu reden. Der Verblichene hat zu uns aus dem stillen Grabe gesprochen, lebendiger als je.

Nachdem Bänziger uns in so angenehme, Gemüth belebende Szenen geführt, soll ich den Leser auf ein unter meiner Hand etwas trockenes und weniger fruchtbares Feld führen. Wenn derselbe nach solchen Erfrischungen eine Leere in sich fühlt, so theile ich sie mit ihm.

Die Schule verlassend, wählte Bänziger den Beruf seines Vaters; er war Weber und versah nebenbei die Stelle eines Ererzirmeisters. Allein das Geschäft des Webens konnte er immer minder lieb gewinnen, und das Amt eines Pfarrers schien ihm ein gar erhabenes, wobei die edlen Kräfte des Menschen in Anspruch genommen werden, während er sich in dem kleinen Schatze von Wissen mißfiel. So gieng der Entschluß in dem stillen, sitzamen, zwanzigjährigen Jünglinge hervor, sich auf jenen Beruf vorzubereiten. Er genoß Unterricht im Pfarrhause zu Wald und besuchte dann die Lehranstalten in Wädenschwil und Aubonne. Nachher, im Jahre 1813, kam er gen Lübingen. Er traf daselbst mehrere Männer, denen er sich näher anschloß, unter andern Dr. Johann Georg Schläpfer, mit dem er fortwährend in freundschaftlichem Umgange lebte. Er war äußerst fleißig, sowohl im Besuche der Vorlesungen, als im Privatstudium. Zur damaligen Zeit war es unter den Studirenden Brauch und Uebung, den Vortrag des Professors möglichst wörtlich niederzuschreiben. Bänziger machte es anders. Er horchte nur aufmerksam, und wenn man weiß, daß beim Geschwindnachsreiben der Geist fast ganz mit der mechanischen Federhandhabe beschäftigt wird, und daß man zu Hause den Stoß von Kollegienheften, diesen vermeintlichen Universitätschak, zur Seltenheit abhebt und durchblättert: wer wird nicht das aufmerksame Zuhören auf das Wort des Lebens mehr billigen, als das mechanische Nachschreiben? Seine psychische und physische Mischung und Form, möchte man sagen, leisteten die Gewähr, daß in seinen Fleiß das burschikose Wesen und Renommiren keine Dresche schlugen; ein sanfter, bescheidener, selbst etwas furchtsamer Charakter, wie der Bänzigers, konnte sich fast nach jeder Seite eher angezogen finden, als

nach dieser. Auch bei seinen auserwählten Freunden in Gesellschaft war er mehr einsylbig als unterhaltend, mehr empfangend als mittheilend, aber immer wohlmeinend, aufrichtig, bieder, treu; er konnte allenfalls auch herzlich mitlachen. So stand der junge Mann bei den Studirenden in Achtung. — Die Bänziger unvergeßlich gebliebenen Lehrer und Meister in Tübingen waren Eschenmeier und Bengel, und der edle Prälat Gaab behandelte ihn väterlich. Ungefähr dritthalb Jahre lag er daselbst den Studien ob, wurde hierauf in Zürich geprüft und ordinirt. Im Jahre 1816 sah er sich in die appenzell-äußerrhodische Synode aufgenommen. Nur kurz hielt er sich jetzt im elterlichen Hause auf; er kam als Vikar nach Thal und Luzenberg und später in gleicher Eigenschaft nach Sulgen, wo er beiläufig ein Jahr lang verblieb. Im Herbst 1817 vertauschte er unsern Himmel gegen den lieblichen italischen; er erhielt die evangelische Predigerstelle in Bergamo. Es ist sehr begreiflich, daß er hier, abgesehen davon, daß er eine kitzliche Stellung gegenüber den Geld und seinen Heilkünsten oft zu sehr vertrauenden Handelsleuten in einem fremden Lande einnahm, dessen schlimmere Sitten nicht selten mehr anlocken und Nachfolge finden, als die bessern, — anfänglich mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; er sollte in drei Sprachen predigen, und die sprachliche Bildung, welche der Theologie Besessene empfangen, ist selten so glänzend, daß sie als polyglottische Kanzelredner auftreten könnten. Er befaßte sich nun neuerdings mit den Sprachen, um sie in seine Macht zu bekommen, wenigstens mit der italienischen und französischen; z. B. er ließ die von ihm in jenem Idiome niedergeschriebenen Predigten durch einen Italiener, wenn ich nicht irre, durch einen Priester durchsehen und verbessern. Doch die Unverdrossenheit, das leicht fassende Gedächtniß, die Liebe zu Sprachen überwandern glücklich die Hindernisse. Welche Talente er als Kanzelredner entwickelte, möge dem Fachmanne zur Beurtheilung überlassen sein. Auf das allgemeine Urtheil, das eine laute Stimme und eine Art Textleserei oft am meisten heraus-

hebt, kann man im Ganzen nicht gehen; nur in Bezug auf Popularität kann es als sicherer Maßstab gelten. Steht man aber einzig bei der Synodalrede*) still, so fesselt uns die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes und die glückliche Anwendung des Geistes unserer Väter auf den der Zeitgenossen, der vaterländische Sinn und die innige Ueberzeugung des Redners, die edle Sprache und treffliche Darstellung. Der Umstand, daß diese Predigt in vier Sprachen erschien, ist denkwürdig. War es Taktanz, war es ein Wagniß von Seite des Verfassers, die Urschrift mit der Uebersetzung ins Lateinische, Italienische und Französische dem Drucke zu übergeben? Die Beweggründe zur Herausgabe der Rede giebt Bänziger in seinem Vorworte dazu bestimmt an, näher doch in einem Briefe an einen Freund:

„Lieber Freund!

„Hier erhalten Sie meine Synodalpredigt. Ohne Herrn
„Doktor Schläpfer wäre sie nie gedruckt, am wenigsten in
„fremde Sprachen übersetzt worden. Sie werden noch manche,
„doch keine sinnstörenden Druckfehler in derselben finden. Nicht
„ohne langes Besinnen habe ich die kleine Arbeit übernommen,
„in der Hoffnung, meine Freunde werden einiges Interesse
„daran finden. Daß dies auch bei Ihnen der Fall sei, wünscht
„aufrichtig
Ihr Freund:

Frogen, den 6. August 1829.

Pfr. Bänziger.“

Der Grund des Erscheinens war freundliches Nachgeben. Was man immerhin an der vierfachen Sonderbarkeit aussetzen mochte, die Arbeit wurde auch in öffentlichen Blättern gelobt, und es wäre ihr wahrscheinlich mehr Lob noch zu Theil geworden, wenn man die Selbstständigkeit und den anspruchs-

*) Synodalpredigt über bürgerliche und sittliche Freiheit. Gehalten drei Tage nach der Landsgemeinde, den 30. April 1828, von Matthias Bänziger, V. D. M. ic. Frogen, bei Meyer und Zuberbühler. 8. S. 63.

losen Charakter des Verfassers und Uebersetzers genauer gekannt hätte, auch zugegeben, daß die vier Predigten, nach ihrem technischen Werthe, einen verschiedenen Rang wohl behaupten.

Noch lebt Bänzigers Name, wie der seines Vorgängers Johann Kaspar Drelli, unter den Mitgliedern der evangelischen Gemeinde in Bergamo in dankbarer Achtung fort, und so glücklich er bei den Bergamesen lebte, so schätzte er doch über Alles sein Vaterland. Einige Männer unsers Landes giengen eben mit dem Gedanken um, eine Lehranstalt (Institut) zu stiften. Bänziger, der von Italien auf Besuch zurückgekommen war, schien ihnen der rechte Mann, und bald war er für dieselbe gewonnen. Er betrat seine neue Laufbahn im Jahr 1821 gleich bei Eröffnung des Instituts in Trogen, das nachher vom Gr. Rathe zur Kantonschule erhoben ward. Er lehrte an dieser Anstalt französische, italienische und griechische Sprache, er trug allgemeine Welt- wie die Eidgenossengeschichte vor, und ertheilte Religionsunterricht, so daß seine Thätigkeit in hohem Grade angesprochen wurde; allein für ihn war die große Bürde keine Last, weil er die Arbeit liebte. Wenn der Lehrer unstreitig alle jene vier Sprachen gut verstand, so waren ihm jedoch, was immerhin begreiflich, das Lateinische etwas weniger, noch etwas weniger das Griechische geläufig. Zur Lehrart überzugehen, so lehrte Bänziger so, daß die Schüler leicht und gerne lernten. Sie sahen wohl, daß ihm, der ebenso pünktlich die Stunde anfieng, als er selten eine solche versäumte, das Lehren angelegen war, und vor der Lehrzeit stand er oft hinter dem Buche, worin er sich Rathes erholte. Auf mechanische Gedächtnismusterung hielt er nicht viel; er wollte, daß Geist und Gemüth lebendig wären. Jenem Extreme steht freilich ein anderes gegenüber, von wo aus man die Phantasie des Schülers überall spielend herumhüpfen läßt. Die Geschichte trug er mit Vorliebe, oft mit anfeuernder Begeisterung vor, und erhabene Thaten schilderte er mit besonderem Nachdruck. Im Jahr 1828 ließ er sich bewegen, einen Leitfaden bei seinen Vorträgen über Schweizerlandsgeschichten durch den Druck zu

verbreiten*). Des Abrisses bedient man sich nun auch in andern schweizerischen Lehranstalten. — Wie hätte der Lehrling den kenntnißreichen, berufstreuen, die anvertraute Jüngerschaft den Herzen tragenden Lehrer nicht lieben und achten sollen? Ein störendes Ereigniß, ein unsanfter Lärm im Lehrzimmer sagt etwas, aber nur etwas, und hätte vielleicht Jemand Auftritte gesehen, wo der Schüler dem Lehrer den Gehorsam aufkündigte, oder wo ein Schüler hartnäckig nicht an die Richtigkeit dessen glaubte, was der Lehrer vorgesagt, — er würde vielleicht die Augenbraunen hinaufgezogen haben. Man vernehme indeß das Weitere. Der Mann war zu bescheiden, als daß er selbst seinem Schüler geradezu widersprechen konnte; zum Herrschen war er eben so wenig geboren, als daß sein Geist sich unter ein Joch biegen wollte. In den seltenen Fällen, wo es zu bunt hergieng, gab er seinem Schüler bestimmte und ernste Befehle, dann nämlich, wenn er gleichsam mit Gewalt zum Zorne gereizt wurde, der, als Karität, ihm aber so wenig anstand, als einem fünfjährigen Knaben ein dichter Schnur- und Backenbart anstehen würde.

Von den schriftlichen Arbeiten verdient ehrenvolle Erwähnung eine Biographie des Pfarrers Gabriel Walser*). Hier, wie in der Jugendgeschichte, leuchte Bänzigers religiöses Zartgefühl freundlich durch, und humaner und trefflicher hätte er das, „was auf der Wagschale der Wahrheit und Sittlichkeit die strenge Prüfung nicht aushält“, an Walser nicht beurtheilen können.

Bänziger besaß einen hellen, geläuterten Verstand, eine scharfe Beobachtungsgabe. Daß er ein denkender Kopf war,

*) Er erschien bei Meyer und Zuberbühler in Trogen unter dem Titel: Kurzer Abriss vorzüglicher Begebenheiten aus der Schweizergeschichte vom Jahr 60 vor Christi Geburt bis zum Jahr 1524, nach derselben von Pfr. Bänziger, 1828. 8. S. 44. Man sehe die Anzeige davon im Appenzell. Monatsblatt, Jahrgang 1828, S. 192.

***) Appenzell. Monatsblatt, Jahrgang 1826, No. 8 und 9.

bewiesen schon seine schriftlichen Erzeugnisse, und wenn ihn näher Prüfende nur einmal erblickten, so konnten sie aus seinem auf die Umgebung oft wenig achtenden Wesen schließen, daß der Mann in seiner Gedankenwelt wandele. Ein schöner Gedanke, der seinem Geiste entquoll, oder den er einem Buche verdankte, brachte seine ganze Seele in Schwingungen. Wenn er dann saß, so stand er bewegt auf; wenn er stand, so gieng er unerwartet vorwärts; wenn er gieng, so beschleunigte er plötzlich seinen Schritt. Oft sagte er aus tiefem Gefühle seinen Schülern: „Das ist eine vortreffliche Stelle; das ist ein herrlicher Gedanke; lies es einmal; findest du es nicht auch so?“ Gerade in solchen begeisterten und gefühlvollen Augenblicken verlegte er gar oft seine Bücher, also, daß in seinem Zimmer die Bücher weder ordentlich hingestellt, noch gehörig gereiht waren, und daß er das Buch, welches er zu haben wünschte, bisweilen nur mit genauer Noth fand.

Gegen Bekannte und Unbekannte war Bänziger freundlich und liebreich. Ja solche, die gegen ihn redeten und handelten, beurtheilte er ausnehmend mild und schonend. Unaufgefordert und ohne Gebot der Pflicht trug er die Schattenseite eines Menschen nie zur Schau. Wenn im Gespräche die Wahrheitsliebe verlangte, daß er nicht offenbare Fehler Anderer beschönige, so führte er jedoch mit Sanftmuth den Tadler in die Verhältnisse, in welchen überhaupt Fehler leicht möglich sind. Eine ungerechte Behandlung, die er von Jemanden erfuhr, traf bei ihm eine bewunderungswürdige Großmüthigkeit. Es war eine Wunderseltenheit, wenn er die Ungerechtigkeit der Behandlung einem Freunde erzählte. So wenig er aber ohne Anlaß tadelte, so wenig war er mit Lob freigebig, und als im Jahr 1830 der Herzog von Orleans nach seiner Thronbesteigung von der Menge so sehr gepriesen wurde, sagte Bänziger, das Lob komme daher, weil er den Parteien am wenigsten Mißfälliges gethan habe, der König sei ein wackerer Mann, ein guter Familienvater, nur nichts Außerordentliches.

Ich habe vor, von der Gefälligkeit meines Freundes zu reden.

Darf ich den Fehler eines Biographen begehen, die eigene Person in die vorliegende Lebensbeschreibung zu ziehen? Darf ich nicht eine erwünschte Gelegenheit benützen, um einen warmen schuldigen Dank den Manen zu bringen? Wie ich mein Buch für das Volk: Die Hausmutter, der Presse überliefern wollte, war Bänziger der Mann, an den ich mich vorzüglich wandte; er war der Gefällige, der sich nicht reuen ließ, meiner Arbeit Zeit und Muße aufzuopfern. Er rektifizirte nicht nur mehrere Gedanken, sondern korrigirte offenbare Sprachfehler, deren ich mich schuldig machte. Auch der Rath am Falkenhorst und die Erwiederung gieng in die gleichen Hände, und Bänziger half auch hier, obgleich er, ein Freund unserer Reformen, ein guter Demokrat, dieselben Schriften schwerlich je mit Herzenslust unterschrieben haben würde. Aber bei all seinem Einflusse, den er auf mich ausübte, wollte er keinesweges, wie er oft mitten in unserem Kampfe sagte, daß das, was meiner Individualität unzertrennlich angehöre, niedergehalten werde; er verschmähte jene Schulmeisterei, die keine andere, als blutige Operationen unternimmt, damit man am Ende für diesen Freundschaftsdienst sich erkenntlich zeige. Er würde jenen Züricher-Gelehrten bedauert haben, der, als ihm Pestalozzi seinen Lienhard und seine Gertrud zur Durchsicht überantwortete, in puristischem Eifer und aus lauter grammatischer Orthodorie die vortreffliche Schrift so zerschnitt, daß Verfasser seine Hand kaum mehr erkannte, und daß er sich genöthigt sah, seine Handschrift zurückzuziehen. — Zu stetem Danke noch verpflichtete mich der obwohl wenig beachtete, weil stille, doch tiefe Volkskenner, der aufmerksame Beobachter unserer Volks sitten und Volksfeste, daß er mir drei mit eigener Hand vollgeschriebene Bogen von Sagen, Sprichwörtern und Redensarten einhändigte. Gerne wollte ich einige interessante Proben mittheilen, wenn ich nicht glauben würde, ihnen einen schicklichern Ort anweisen zu können.

Um die häuslichen Verhältnisse zu berühren, so vermählte er sich im Jahre 1823 mit Igfr. Elisabeth Bänziger, einer

Tochter des Altlandshauptmann Bänziger in Wolfhalden. Die wackere Gattin gab ihm vier Kinder, für die er, ohn' allen Schein, ein zärtlicher Vater war.

Daß wir nun zur Hülle übergehen, deren liebenswürdigen Bewohner wir kennen zu lernen bemüht waren. Eine hohe Stirne, die Adlernase, das freundlich strahlende Auge, der lieblich lächelnde Mund drückten gleichzeitig heides, männlichen Ernst und das Sanfte, Gemüthliche der Seele, aus. Der Körper, groß, hager, verrieth Anlage zur Auszehrung. Doch nicht diese Krankheit ist es, welche ihn, der sonst einer guten Gesundheit genoß, auf das Krankenlager warf, sondern ein heftiges Gallenfieber, wobei das Auftreten des nervösen Charakters nicht verhütet werden konnte. Der Kranke unterlag den Folgen dieses Uebels und einer hinzugetretenen Lungenlähmung den 2. des Junners 1832.

Dr. Titus Tobler.

550875

Die Gründung einer appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Vielfach, sowohl in obrigkeitlichen Kundmachungen, als in Schriften und Unterhaltungen aufmerkssamer Freunde des Vaterlandes, ist von der Nothwendigkeit gesprochen worden, den Landbau in unserm Lande zu vervollkommen. Man sah es ein, welche eine wichtige Nahrungsquelle für unsere zahlreiche Bevölkerung auf diesem Wege geäufnet werden sollte, und wie der Verarmung auf demselben besonders zu begegnen wäre; aber noch nie ist es zu jenem Zusammenwirken für diesen Zweck gekommen, das auch hier die Erfolge so sehr befördern würde.

Wiederholt hat besonders der selige Schullehrer Rohner in Teuffen diesen Gegenstand zur Sprache gebracht. Hiesfür war denn auch die Einladung zur Stiftung einer appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft berechnet, die im August 1832 von ihm ins Publikum gebracht wurde und bald zu einer zweiten